

# „Der Gnadentod kann gewährt werden“

**INTERVIEW** Historikerin Maria Perrefort spricht über die vergessene Schwester der Viegener-Brüder

Soest – Auf Einladung der BAKS (Behinderten-Arbeitsgemeinschaft Kreis Soest) und des Geschichtsvereins „Französische Kapelle“ spricht Dr. Maria Perrefort am Mittwoch, 8. Juni, um 18 Uhr im Petrushaus über Maria Viegener, die Schwester von Eberhard, Fritz und Josef Viegener. Im Gegensatz zu ihren Brüdern, die es jeder auf seine Weise als Künstler und Fotograf zu einer gewissen Bekanntheit brachten, arbeitete die Fotografin Maria eher im Stillen. Im Vorfeld des Vortrags sprach Bettina Boronowsky mit der Historikerin Dr. Maria Perrefort, die als Kuratorin für Stadt- und Regionalgeschichte des Gustav-Lübcke-Museums in Hamm tätig ist.

## Wie sind Sie auf das Thema „Maria Viegener“ gestoßen?

Im Jahr 2019 habe ich mich im Rahmen der Ausstellung „Fotografie Malerei Skulptur

– Bilderwelten der Brüder Viegener“ insbesondere mit der Biografie des Fotografen Josef Viegener befasst, der in Hamm ein Atelier führte. Dabei stieß ich auf seine Zwillingsschwester, die ebenfalls als Profi-Fotografin und Geschäftsführerin in Soest arbeitete. Von ihr war bekannt, dass sie 1942 im Rahmen der so genannten „Euthanasie“ ums Leben gekommen ist.

## Was interessierte Sie daran besonders?

Dass Maria Viegener ganz im Schatten ihrer künstlerisch begabten Brüder stand und dass ihre Biografie eben keine Erfolgsgeschichte ist, macht sie für mich interessant. Denn es stellt sich die grundsätzliche Frage: Über welche Menschen wird erzählt? Über welche nicht? Und warum? Sicher spielte innerhalb der Familie Viegener eine gewisse Scham eine Rolle dabei, dass die Geschichte der kranken Schwester weitgehend in Schweigen



Maria Viegener auf einem Foto aus jungen Jahren

FOTO: GUSTAV-LÜBCKE-MUSEUM HAMM

gehüllt wurde. Aber auch die Entschädigungspolitik der jungen Bundesrepublik trug zur Verunsicherung, ja zur Diskriminierung und Ausgrenzung von Zwangssterilisierten und „Euthanasiegeschädigten“ bei. Denn grundsätzlich galt die NS-Gesetzgebung, als das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom Januar 1934, und die rassistische Praxis bis etwa 1980 als legal und legitim. Daher konnten die be-



Dr. Maria Perrefort hat über Maria Viegener geforscht.

FOTO: WIEMER

troffenen Menschen auch keine Entschädigung erhalten wie andere Opfer des NS-Regimes. Erst 2007 wurde die NS-Gesetzgebung im Deutschen Bundestag geächtet.

## Auf welche Reaktionen oder Ressentiments trafen Sie bei Ihren aktuellen Recherchen? Oder hatten Sie den Eindruck, dass man dem Thema Behinderung und „Geisteskrankheit“ heutzutage völlig aufge-

## schlossen gegenübersteht?

Meine Recherchen waren nicht einfach, informativ war vor allem die Krankenakte der Maria Viegener, die im LWL-Archiv in Münster zum Glück noch vorhanden ist. Junge Leute benutzen heute manchmal Ausdrücke wie „behindert“ oder „schwul“ als Schimpfworte. Da scheint im Alltag noch einiges zu tun zu sein. Und auf der wissenschaftlichen Ebene ist es zum Beispiel eine Frage, ob die Namen von Zwangssterilisierten, Anstaltskranken und Ermordeten vollständig genannt werden dürfen, können oder sollen. Ich bin dafür, die Menschen, die solche Zwangsmaßnahmen erfahren haben oder ermordet wurden, beim Namen zu nennen. Denn nur so, meine ich, wird ihr Leid anerkannt und sie bekommen gleichsam ihre Würde zurück. Doch ist die Vorstellung nicht abwegig, dass manche und mancher die eigene Verwandtschaft

verleugnen möchte, vielleicht auch, um selbst nicht als beeinträchtigt, krank oder debil angesehen zu werden.

## Wie ist das Schicksal von Maria Viegener im damaligen Kontext zu sehen?

Maria Viegener litt an Überlastung, vielleicht würden wir heute vom Burnout reden; die damalige Psychiatrie bescheinigte ihr Schizophrenie. Dieser Diagnose kann man mit Skepsis begegnen; möglicherweise würde heute eine ganz andere Einschätzung vorliegen. 1937 begab sich Maria Viegener in die Heil- und Pflegeanstalt nach Warstein, deren Pflegedienst damals von Vinzenterinnen betrieben wurde. Schon bald drängte das Gesundheitsamt Lippstadt darauf, dass die kranke Frau nach dem Gesetz sterilisiert würde. Karoline Viegener, die Mutter der Kranken, protestierte dagegen. Ob ihr Widerstand nachhaltigen Erfolg

hatte, wissen wir nicht. Ab Kriegsbeginn begannen Ärzte, Anstaltspersonal, Fürsorgerinnen damit, Anstaltskranke zu töten. Am 1. September hieß es: „Der Gnadentod kann gewährt werden.“ In etlichen Anstalten waren regelrechte Gaskammern eingerichtet, wie etwa in Hadamar. In diesen Gaskammern wurden etwa 70 000 Personen ermordet. Nach dem Protest des Münsterschen Bischofs von Galen vom 3. August 1941 und einiger weiterer Kirchenleute stellten die NS-Mediziner diese systematische Tötung ein, um die Beunruhigung der Bevölkerung zu vermeiden. Doch auf eher „diskretere“ Weise kamen durch Giftspritzen, Verwahrlosung und überhöhte Medikamentengaben wohl noch etwa weitere 140 000 Menschen in deutschen Pflegeeinrichtungen ums Leben. Eine davon war Maria Viegener, die am 25. Mai 1942 in Eichberg in Hessen ihr Leben verloren hat.